

Bedeutung und Bezeichnung im Lichte der strukturellen Semantik

1.1 Im 7. Kapitel des III. Buches seines *Essay concerning Human Understanding* untersucht Locke die sog. »Partikeln«, d. h. »die Wörter, die zur Verbindung der Ideen dienen« und meint, diese seien ihrem Wesen nach mehrdeutig. Die Zahl der auszudrückenden Verbindungsbedeutungen überschreite nämlich bei weitem die der in einer Sprache vorhandenen Partikeln. So z. B. habe engl. *but* in folgenden Fügungen vier verschiedene, und zwar heterogene, Bedeutungen: 1. *but to say no more*; 2. *I saw but two planets*; 3. *you pray, but it is not that God would confirm you to the true religion, but that he would confirm you in your own*; 4. *all animals have sense, but a dog is an animal*. Dagegen wendet Leibniz, *Nouveaux essais sur l'entendement humain*, III, 7, ein, daß man die Partikeln sehr wohl als Bedeutungseinheiten interpretieren kann. Nur genüge es dazu nicht, »abstrakte Erklärungen« von ihnen zu geben, vielmehr müsse man »zu einer Umschreibung kommen, die an ihre Stelle, wie die Definition an die Stelle des Definierten, eingesetzt werden kann«: »Wenn man sich der Suche und Bestimmung dieser *einsetzbaren Umschreibungen* bei allen Partikeln, soweit sie dazu in der Lage sind, widmet, so wird man die Regeln ihrer Bedeutungen haben.« Im Falle von engl. *but* stellt er fest, daß eine solche Umschreibung (die die einheitliche Bedeutung dieser Partikel wiedergibt und in all den vier von Locke angeführten Beispielen eingesetzt werden kann) »et non pas davantage« ist, bzw. »non plus«, »und nicht mehr«: 1. »nur bis hierher sprechen wir davon und nicht mehr«; 2. »ich sehe nur zwei Planeten und nicht mehr«; 3. »ihr betet zu Gott, und ihr tut das nur, um in eurer eigenen Religion bekräftigt zu werden und um nicht mehr«; 4. (es sei, als sage man:) »alle Tiere haben Empfindung, es genügt, das allein zu denken und mehr braucht es nicht. Der Hund ist ein Tier, also hat er Empfindung«. Engl. *but* habe also wohl eine einheitliche Bedeutung, denn »all diese Beispiele bezeichnen Grenzen und ein *non plus ultra*, sei es in den Dingen, sei es in der Rede«.

1.2 In dieser gegensätzlichen Fragestellung ist der Gegensatz zwischen einer nicht strukturell-funktionellen und einer strukturell-funktionellen Sprachbetrachtung sozusagen vorweggenommen. Locke vertritt nämlich einen nicht strukturell-funktionellen Gesichtspunkt, er geht von der Rede aus und kann deshalb nur Typen von *Redebedeutungen* feststellen. Leibniz vertritt dagegen einen strukturell-funktionellen Gesichtspunkt, er hat die Einzelsprache (*langue*) im Auge und strebt eine funktionelle Einheit der Sprache, eine *Sprachbedeutung* (»valeur«) an. Engl. *but* hat natürlich die vier

von Locke festgestellten Redebedeutungen und vielleicht noch andere mehr; daraus läßt sich jedoch keine eigentliche »Polysemie«, keine sprachliche Mehrdeutigkeit erschließen. Andererseits kann wohl ein *signifiant* in der Einzelsprache selbst polysem sein, und Leibniz schließt diese Möglichkeit nicht aus (vgl. sein vorsichtiges »soweit sie dazu in der Lage sind«), die einzelsprachliche *Polysemie* darf jedoch nicht mit der *Polyvalenz* der sprachlichen Einheiten in der Rede verwechselt werden. Bei der sprachlichen Polysemie handelt es sich um verschiedene funktionelle Einheiten, um verschiedene Sprachinhalte, die nur zufällig im materiellen Ausdruck zusammenfallen; bei der Polyvalenz in der Rede hingegen stets um ein und dieselbe funktionelle Einheit, um eine Sprachbedeutung, zu der verschiedene Determinationen durch den Kontext und durch die *Bezeichnung*, d. h. durch die Kenntnis der außersprachlichen Sachverhalte, hinzukommen.

1.3.1 Der Unterschied zwischen *Bedeutung* (d. h. »Sprachbedeutung«) und *Redebedeutung* führt also zu einem weiteren Unterschied, nämlich zwischen *Bedeutung* und *Bezeichnung*, der für die strukturelle Semantik, und für die funktionelle Sprachbetrachtung überhaupt, grundlegend ist, denn nur die Bedeutung ist eigentlich sprachlich und kann somit sprachlich strukturiert sein und sprachwissenschaftlich strukturiert werden, nicht aber die Bezeichnung, die an sich mit dem Außersprachlichen zusammenhängt. Die Bedeutung (»Sprachbedeutung«, wie etwa das Leibnizsche »und nicht mehr« in den soeben angeführten Beispielen) ist der einzelsprachlich gegebene Inhalt eines Zeichens oder einer Fügung; die Bezeichnung hingegen der Bezug auf einen außersprachlichen Gegenstand oder Sachverhalt und die dadurch gegebene Komponente der Redebedeutung.

1.3.2 Dieser Unterschied – vor allem als Unterschied zwischen sprachlichem Inhalt und gemeintem außersprachlichem Gegenstand – ist an sich schon alt und dürfte wohl bekannt sein. Schon die Stoiker machten ihn, indem sie zwischen *σημαινόμενον* (*λεκτόν*) und *πράγμα* oder *τυχάνον* unterschieden; so auch die Scholastiker, mit ihrer Unterscheidung zwischen *conceptus* und *res* (»verba significant res mediantibus conceptibus«). Humboldt, *Einleitung zum Kawi-Werk*, § 21, kennt ihn als Unterschied zwischen »innerer Sprachform« und »Gegenstand« (er schreibt nämlich in bezug auf die verschiedenen Namen, die im Sanskrit dem Elefanten gegeben werden – »der zweimal Trinkende«, »der Zweizahnige«, »der mit einer Hand Versehene« –, daß hier zwar stets derselbe Gegenstand bezeichnet wird, jedoch durch verschiedene Begriffe). Derselbe Unterschied erscheint ferner bei Husserl (mit den berühmten Beispielen *der Sieger von Jena – der Besiegte von Waterloo*, wo ein und derselbe »Gegenstand« sogar durch entgegengesetzte Bedeutungen

bezeichnet wird) und, in der Sprachwissenschaft, bei Gardiner (*meaning – thing meant*), usw. Ich selbst habe an anderer Stelle (»Structure lexicale et enseignement du vocabulaire«, *Actes du Premier Colloque international de Linguistique appliquée*, Nancy 1966, S. 210) versucht zu zeigen, daß, abgesehen von den Fachterminologien und unabhängig von der okkasionellen bzw. metaphorischen Bezeichnung, *Bedeutung* und *Bezeichnung* auch in Fällen verschieden sind, in denen die durch verschiedene Wörter bezeichneten »Klassen von Gegenständen« zusammenfallen: griech. *ἄνθρωπος* und *βροτός* bezeichnen zwar dieselbe »Klasse«, nämlich die menschlichen Wesen, jedoch durch verschiedene Bedeutungen. Was schließlich die grammatischen Kategorien und Konstruktionen betrifft, so wurde immer noch derselbe Unterschied vor allem von H. Steinthal, *Die Classification der Sprachen*, Berlin 1850, S. 61–62, ausdrücklich und eindeutig formuliert, nämlich als Unterscheidung zwischen »innerer Sprachform« und »Denkinhalt«, d. h. zwischen dem, »was von der Sprache selbst ausgesagt wird, was in ihr an und für sich selbst liegt«, und dem, »was von den Menschen vermittelt ihrer Sprache ausgesagt wird«.

1.3.3 Nicht aber von diesem Unterschied als solchem soll hier die Rede sein, sondern vom Beitrag der Bezeichnung, d. h. der Kenntnis der bezeichneten Sachen, zur Redebedeutung und zum Sprechen (»Erzeugung von Sätzen«) im allgemeinen. Im folgenden meint also »Bezeichnung« nicht den Bezug auf das Außersprachliche als solchen, sondern eben diesen Beitrag der Kenntnis der Sachen zum Sprechen: in dieser Hinsicht hätte die Überschrift dieser Mitteilung auch »Wörter und Sachen« lauten können. Andererseits wird hier nicht von der okkasionell-situationellen Kenntnis der Sachverhalte die Rede sein, sondern von der allgemeingültigen oder zumindest zahlreichen Sprechern gemeinsamen und in der Tätigkeit des Sprechens stets wirkenden Kenntnis der Sachen, bei welcher Verwechslungen und Täuschungen leichter als bei den okkasionell bedingten Bestimmungen der Sprachbedeutung eintreten können. Wegen ihrer Allgemeinheit und ihres ständigen Beteiligtseins an der »üblichen« Redebedeutung ist es nämlich oft recht schwierig, eine solche Kenntnis der Sachen von den rein sprachlichen Inhalten genau zu trennen und abzugrenzen. Aber gerade deshalb muß man stets auf der Hut sein und sich fragen, was in den üblich angenommenen Redebedeutungen durch die sprachlichen Inhalte als solche und was durch die Erfahrung der außersprachlichen Welt gegeben ist. Zu dieser Kenntnis der Sachen gehören natürlich auch die allgemeinen, traditionell fixierten Meinungen und Annahmen in bezug auf die Sachen, und zwar gleichgültig, ob diese richtig oder falsch sind.

1.3.4 Das Verhältnis unseres Themas zur strukturellen Semantik ist somit eher ein negatives: es handelt sich nämlich um das, was in der komplexen aktuellen Bedeutung nicht eigentlich sprachlich ist und deshalb auch nicht sprachlich strukturiert sein kann.

2.1 Der unmittelbare Anlaß zu diesen Überlegungen ist die Verwechslung zwischen Bedeutung und Bezeichnung bei den letzten Entwicklungen der transformationellen Grammatik: die bei den Transformationalisten in letzter Zeit immer deutlicher werdende Neigung, die Bedeutung (*meaning*) auf die in der Rede gemeinten außersprachlichen Sachverhalte zu reduzieren.

2.2 Unsere Kritik richtet sich jedoch nicht nur gegen die transformationelle Grammatik und möchte eher eine allgemeine Warnung sein, denn Verwechslungen zwischen Bedeutung und Bezeichnung sind auch bei völlig anders ausgerichteten Linguisten nicht unüblich. So z. B. setzt W. Porzig, *Das Wunder der Sprache*², Bern 1950, SS. 120, 123–124, inhaltliche Verbindungen wie »Bäume« – »fällen«, »Hund« – »bellen«, »fahren« – »Fahrzeug«, »blond« – »menschliches Haar« anderen Verbindungen wie »Schnee« – »weiß«, »Laub« – »grün« gleich, wobei es jedoch klar ist, daß die ersteren eigentlich sprachlich, die letzteren hingegen außersprachlich bedingt sind: »blond« enthält wirklich die sprachliche Komponente »für menschliches Haar«, dagegen ist »weiß« keineswegs sprachlich als »für den Schnee« bestimmt, und der Schnee ist an sich schon – unabhängig von der deutschen Sprache – weiß. Ch. Bally, *FM* 8 (1940), S. 195, betrachtet als sprachlich gegeben auch Assoziationen wie die, die zwischen frz. »bœuf« einerseits und »labour« (»Pflügen«), »charrue« (»Pflug«) und sogar »des idées de force, d'endurance, de travail patient, mais aussi de lenteur, de lourdeur, de passivité« andererseits bestehen, d. h. auch solche, die eigentlich entweder mit der objektiven außersprachlichen Kenntnis des Ochsen als eines realen Gegenstandes oder mit gewissen Meinungen und Annahmen in bezug auf dieses Tier zusammenhängen: diese Assoziationen betreffen in Wirklichkeit nicht das französische Wort *bœuf*, sondern den objektiven Ochsen, und sind deshalb auch in anderen Sprachgemeinschaften üblich. Sogar B. Potier, ein Gelehrter, der sonst zwischen sprachlich und außersprachlich sorgfältig unterscheidet, möchte eine Verbindung wie *mouette blanche* der französischen Sprache zuschreiben und sie für ein »fait de langue« halten (»Vers une sémantique moderne«, *TLL* 2, 1, Straßburg 1964, S. 130), wobei in Wirklichkeit eine solche Verbindung nicht mit der inhaltlichen Gestaltung der französischen Sprache, sondern mit den Möwen selbst zusammenhängt

und sich überall als üblich anbietet, wo die außersprachlichen Möwen den Sprechern gerade als weiß bekannt sind. Vgl. darüber E. Coseriu, »Structure lexicale et enseignement du vocabulaire«, SS. 180, 181–190, und »Lexikalische Solidaritäten«, *Poetica* 1 (1967), SS. 302–303.

2.3.1 Aber vor allem durch die transformationelle Grammatik, insbesondere durch die Vernachlässigung der funktionellen Ebene der Sprache bei den transformationell ausgerichteten Fragestellungen, läuft die Unterscheidung zwischen Bedeutung und Bezeichnung Gefahr, völlig verloren zu gehen. Anfangs versprach zwar die transformationelle Fragestellung – vor allem durch den Versuch, die jeder Sprache eigenen »Nuklearsätze« festzustellen und sie von den übrigen Satzstrukturen abzugrenzen –, zu einem sehr wichtigen Beitrag zur Kenntnis der Einzelsprachen zu werden. Dann aber, und zwar durch die Bedingung der Gleichheit des »meaning« bei den sog. Transformationen (die aber zum Teil schon von Anfang an vorausgesetzt wurde, z. B. im Falle der Gleichsetzung aktivischer und passivischer Ausdrucksweisen) und durch die Einführung der sog. »semantischen Restriktionen« auf dem Gebiet der Syntax, haben die Verwechslungen zwischen sprachlich und außersprachlich innerhalb des Transformalismus immer mehr an Boden gewonnen. Denn die von den Transformationalisten angenommene Gleichheit des »meaning« ist in Wirklichkeit oft Gleichheit der bezeichneten außersprachlichen Sachverhalte, und ihre »semantischen« Restriktionen sind meist gerade nicht semantisch, sondern »real« (außersprachlich), was freilich auch mit der für einen großen Teil der nordamerikanischen Linguistik charakteristischen Auffassung des »meaning« als objektivbezogener und nicht als sprachbezogener Bedeutung zusammenhängt.

2.3.2 Es mögen zur Illustration einige der in der transformationellen Literatur auftretenden Beispiele genügen. So wird für die sog. »semantische Struktur« von engl. *bachelor* (recte: Struktur der Interpretation; vgl. E. Coseriu, »Zur Vorgeschichte der strukturellen Semantik«, *To Honor Roman Jakobson*, I, Den Haag 1967, S. 493, Anm.) an erster Stelle eine Verzweigung »Mensch«/»Tier« wegen des möglichen Inhalts »junger männlicher Seehund« angenommen, wobei in Wirklichkeit dieser Inhalt, sprachlich gesehen (d. h., was die inhaltliche Gestaltung der englischen Sprache betrifft), einen völlig anderen Platz einnehmen müßte, da es sich um einen metaphorischen Gebrauch von *bachelor* »Lediger« handelt. Die Komposita werden in der »Tiefenstruktur« auf Sätze zurückgeführt, für die das durch die Bezeichnung gegebene Verhältnis maßgebend ist. So würde man transformationell *Holztür* und *Holzweg* als verschiedene Kompositionsarten interpretieren (»die Tür ist aus Holz« – »der Weg ist im Holz [Wald]«), obwohl

diese Komposita im System der deutschen Wortbildung zu ein und demselben Kompositionsverfahren gehören. Ausdrücke wie *une semaine tomba* und *ein Klavier kochen* werden als durch »semantische« Restriktionen abgeschlossen angesehen, wobei die angenommenen Restriktionen in Wirklichkeit die Wochen und die Klaviere als solche betreffen, die nicht zu fallen und gekocht zu werden pflegen, und keineswegs diese syntaktischen Fügungen, die, rein sprachlich gesehen, völlig annehmbar sind; denn sprachlich und grammatisch können Wochen sehr wohl fallen und man kann so viele Klaviere kochen, wie man will (wenn man sie tatsächlich nicht kocht, so doch aus anderen, nicht aus sprachlichen Gründen). Ausdrücke wie *der Absatz ist zu niedrig – der Absatz ist nicht hoch genug*, *A ist größer als B – B ist kleiner als A*, *Hans schlägt Peter – Peter wird von Hans geschlagen* werden jeweils als im »meaning« gleich angegeben, was jedoch nur für die Redebedeutungen, d. h. im Grunde für die gemeinten außersprachlichen Sachverhalte, zutrifft, und nicht für die in Frage kommenden Sprachbedeutungen. In *John ruined the table* und *John built the table* wird die syntaktische Funktion von *the table* durch Wiederaufnahme der alten Unterscheidung zwischen »affiziertem« und »effiziertem« Objekt als verschieden interpretiert, während die wirkliche Verschiedenheit dieser beiden Sätze aber nicht in der syntaktischen Funktion von *the table* liegt (das Englische macht hier ja keinen grammatischen Unterschied zwischen affiziertem und effiziertem Objekt), sondern in der lexikalischen Bedeutung von *ruined* und *built* und letzten Endes in den durch diese Verben bezeichneten Handlungen. In *John broke the window* und *A hammer broke the window* wären nach einem Transformationsgrammatiker die Subjekte verschieden (das eine wäre Agens, das andere in Wirklichkeit »Instrument«), was natürlich nur für die übliche Redebedeutung dieser Sätze stimmt, nicht aber für ihre Sprachbedeutung, und noch weniger für die syntaktische Funktion »Subjekt« im Englischen (denn man kann auch mit John als Instrument ein Fenster zerschlagen und einen Hammer kann man als selbsttätig auffassen, wodurch, bei gleicher Sprachbedeutung und gleicher grammatischer Subjektfunktion, auch die konkreten Redebedeutungen von der wegen der Kenntnis der Sachen als üblich erwarteten Redebedeutung abweichen können). Nach einem anderen Transformationalisten wären Ausdrücke wie *ich schneide das Brot mit dem Messer – Ich schneide das Brot, indem ich dafür ein Messer benutze – Ich schneide das Brot; dabei verwende ich ein Messer* gleichbedeutend (d. h. synonym in »meaning«) und somit auf ein und dieselbe Tiefenstruktur zurückführbar: eine Annahme, die wiederum nur in bezug auf den bezeichneten außersprachlichen Sachverhalt und keineswegs sprachlich berechtigt ist.

2.3.3 Offensichtlich wird also in der transformationellen Literatur die Bedeutung (»meaning«) bei den Wörtern, sowohl bei den einfachen als auch bei den zusammengesetzten, dem jeweils objektiv bezeichneten Gegenstand und bei den Sätzen dem gemeinten objektiven Sachverhalt gleichgesetzt. Dadurch wird die Bedeutung als sprachlich gegebener Inhalt völlig ignoriert und das rein Sprachliche kann überhaupt nicht mehr als solches zur Geltung kommen.

3.1 Es sieht völlig anders aus, wenn ein streng funktioneller und sprachbezogener Gesichtspunkt angenommen wird. Dadurch stellt sich nämlich heraus, daß die Sprachen als solche einerseits viel allgemeinere einheitliche Bedeutungen als die im Sprachgebrauch – in den konkreten Sätzen – vorhandenen, andererseits viel weniger »Restriktionen« kennen, da sowohl die aktuellen Redebedeutungen als auch die »Restriktionen« zum großen Teil außersprachlich bedingt sind. Im folgenden sollen unter diesem Gesichtspunkt an Hand von Beispielen zwei sehr allgemeine Erscheinungen, nämlich die »normale« Interpretation des Gesagten und das übliche Nicht-Vorkommen zahlreicher Ausdrücke betrachtet werden; dabei soll gezeigt werden, wie groß der Beitrag der außersprachlichen Erfahrung zu diesen beiden Erscheinungen sein kann.

3.2.1 Ausdrücke wie *lourd comme un bœuf*, *bête comme un bœuf* sind, wie schon angedeutet, außersprachlich fundiert. Das Interessante dabei – wenn eine solche Fundierung besteht – ist aber, daß die entsprechenden sprachlich entgegengesetzten Ausdrücke nicht als ihr Gegenteil, sondern als objektiv »gleichbedeutend« interpretiert werden: *agile comme un bœuf*, *intelligent comme un bœuf* versteht man nämlich als ironische Ausdrücke, anders gesagt, so als ob in ihnen *agile* und *intelligent* an Stelle von *lourd* und *bête* stünden. Das heißt, daß die objektiv mitgeteilten Inhalte trotz der entgegengesetzten Ausdrucksweise dieselben wie bei *lourd comme un bœuf*, *bête comme un bœuf* sind, nämlich »schwerfällig wie ein Ochse«, »dumm wie ein Ochse«.

3.2.2 Die Diminutive bedeuten eigentlich in den Sprachen, in denen sie als solche existieren, eine objektive Verminderung des Gemeinten. So würde man *Häuschen*, *Wäldchen*, rein sprachlich, unmittelbar als »kleines Haus«, »kleiner Wald« interpretieren. Wenn hingegen der gemeinte Gegenstand objektiv nicht vermindert werden kann oder wenn die objektive Verminderung durch die bezeichneten Sachen selbst negiert wird, gehen die Diminutive automatisch zu anderen Redebedeutungen über. So wird ital. *Italiotta* (wenn dies sich nicht auf ein früheres, objektiv kleineres Italien, sondern auf das heutige Italien bezieht) entweder als abschätzend oder als zärtlich

gemeint interpretiert werden, und *ein Bierchen, ein Wäldchen* von einem großen Bierkrug bzw. von einem riesigen Wald gesagt enthalten natürlich keine objektive Verminderung mehr.

3.2.3 Ein »Reflexivum« im Plural kann im Spanischen (wie in vielen anderen Sprachen) entweder als reflexivisch oder als reziprok interpretiert werden, wenn es das entsprechende Verbum (d. h. die bezeichnete Handlung) so erlaubt. Bei sehr vielen Verben ist jedoch die reflexive Bedeutung die unmittelbar übliche (z. B. *nos lavamos, nos peinamos*), bei anderen hingegen die reziproke (*nos vemos, nos escribimos*). Daß dies jedoch nicht zur Sprachbedeutung dieser Konstruktionen gehört, zeigt sich dadurch, daß man Situationen und Kontexte finden (und erfinden) kann, in denen die jeweils entgegengesetzte Redebedeutung angenommen werden muß: z. B. *nos lavamos (mutuamente)* »wir waschen uns (einander)«; *nosotras nos escribimos así* »wir schreiben uns folgendermaßen« (von sprechenden Buchstaben, z. B. in einem Märchen, geäußert, die dabei sind zu zeigen, wie sie sich selbst schreiben).

3.2.4 Die Interpretation der Komposita, soweit sie nicht durch die Sprachnorm (traditionelle Fixierung des Sprachsystems) festgelegt ist (wie z. B. im Falle von *Hauptmann, Hauptstadt*, die nicht etwa als »homme-tête«, »ville-tête« und auch nicht als »homme principal«, »ville principale« interpretiert werden, sondern unmittelbar als »capitaine« und »capitale«), hängt zum großen Teil von der Kenntnis der Sachen ab, d. h. von den objektiven Kombinationen, welche die durch die Bestandteile des Kompositums bezeichneten »Sachen« in der außersprachlichen Welt zulassen. Eine »Goldwaage« kann entweder eine »Waage für Gold« oder eine »Waage aus Gold« sein; ein »Straßenhändler« ist ein »Händler, der seinen Handel auf den Straßen betreibt«; ein »Speisewagen« ist ein »Wagen mit Speisen« oder ein »Wagen, in dem man speist«, eine »Speisekarte« dagegen nur eine »Karte, auf der Speisennamen aufgeführt sind«; eine »Holzkiste« kann eine »Kiste aus Holz«, »mit Holz gefüllt« oder »für Holz« sein, eine »Bücherkiste« hingegen nur eine »Kiste für Bücher« oder »mit Büchern«. All diese Determinationen und Einschränkungen sind aber offensichtlich nicht sprachlich, sondern »sachlich« gegeben. Ein »Straßenhändler« ist nur deshalb nicht auch »einer, der mit Straßen handelt« (was vom deutschen Sprachsystem her gesehen ohne weiteres möglich wäre), weil eine solche Beschäftigung nicht bekannt ist; eine »Speisekarte« nur deshalb keine »Karte, die Speisen als solche enthält«, und auch keine »Karte, in (oder auf) der man speist«, weil dies in der außersprachlichen Welt nicht vorkommt; eine »Bücherkiste« ist keine »Kiste aus Büchern«, weil man Kisten nicht aus Büchern herzustellen pflegt, usw.

3.2.5 In letzter Zeit ist der Versuch unternommen worden, die lexikalischen Bedeutungen »syntagmatisch«, d. h. von den Redebedeutungen, die in konkreten Kombinationen erscheinen, ausgehend, zu bestimmen und somit die einheitlichen lexematischen Inhalte einfach als Summen solcher Redebedeutungen darzustellen. So wird z. B. behauptet, daß das Verb *schreiben* in *Dieser Schriftsteller schreibt es gut* etwas anderes als in *Dieser Bleistift schreibt gut* bedeuten würde (und es ist symptomatisch, daß andere Sprachforscher hier die Bedeutungsverschiedenheit eher bei den Subjekten sehen möchten, da *Mit diesem Schriftsteller schreibt sich gut* nicht gesagt wird; vgl. weiter oben das Beispiel *John broke the window*). In Wirklichkeit jedoch bedeutet *schreiben* in den beiden angeführten Sätzen nichts anderes als »schreiben«, aber man weiß natürlich, daß ein Schriftsteller anders als ein Bleistift schreibt; und auch die Subjekte, als rein syntaktische Funktionen, sind in den beiden Sätzen keineswegs verschieden, aber man weiß, daß ein Schriftsteller etwas anderes als ein Bleistift ist. Natürlich wird *schreiben* in diesen Sätzen verschieden interpretiert, wie auch das Verhältnis zwischen *schreiben* und seinem jeweiligen Subjekt. Dies hat aber nichts mit der deutschen Sprache als solcher zu tun, denn für alle Sprachen (d. h. für die gesamte menschliche Erfahrung der außersprachlichen Welt), nicht nur für das Deutsche, schreiben Bleistifte anders als Schriftsteller und sind Schriftsteller anders als Bleistifte; vgl. z. B. frz. *cet écrivain écrit bien – ce crayon écrit bien*, ital. *questo scrittore scrive bene – questa matita scrive bene* usw. Die einzige wirklich sprachlich gegebene Bedingung ist dabei, daß die entsprechende Sprache die Kombination von Verben wie *schreiben* sowohl mit Subjekten vom (lexikalischen) Typ *Schriftsteller* als auch mit Subjekten vom Typ *Bleistift* zuläßt.

3.2.6 Auch der sog. »absolute Gebrauch« verschiedener Verben hängt meist mit der Bezeichnung zusammen: als Objekt dieser Verben wird nämlich beim absoluten Gebrauch das angenommen, was erfahrungsgemäß das an erster Stelle Übliche ist. So wird z. B. *ich wasche mich* – wenn die aktuelle Situation nicht schon auf anderes hindeutet – als »ich wasche mir das, was man sich üblicherweise wäscht (Gesicht, Ohren, Hals, Hände usw. als ein Gesamtkomplex)« interpretiert; sonst muß eine Präzisierung eintreten, z. B. *ich wasche mir die Nase, den Hals*, usw. *Ich kämme mich* bedeutet unmittelbar: »ich kämme mir das Haar«; wenn es aber um den Bart geht, so muß dies auch ausdrücklich gesagt werden: *ich kämme mir den Bart*.

3.2.7 Schließlich sei auf die verschiedene Interpretation des Verhältnisses Possessivum-Verb-Objekt in Fügungen wie *mein erobertes Herz* gegenüber *mein mit Mühe angesammeltes Vermögen* hingewiesen. Im ersten Fall wird unmittelbar verstanden, daß das Agens des Eroberns und der »Besitzer« des

Herzens nicht zusammenfallen (jemand anders hat mein Herz erobert); im zweiten Fall hingegen, daß ich selbst mein Vermögen angesammelt habe. In einer Gemeinschaft von Menschenfressern könnten aber Agens und Besitzer im ersten Beispiel zusammenfallen (es könnte sich nämlich um das materielle Herz eines anderen handeln, das ich »erobert« habe und als meinen Besitz ansehe) und *mein mit Mühe angesammeltes Vermögen* läßt ohne weiteres eine ironische Bemerkung wie *Ja, mit der Mühe deiner Eltern* zu.

3.3 Beim Ausgeschlossenensein gewisser Ausdrücke ist zuerst allgemein zu bemerken, daß oft gerade das nicht gesagt wird (und somit sprachlich »unmöglich« zu sein scheint), was von den bezeichneten Sachen schon allgemein angenommen wird.

3.3.1 *Die Frau liegt, liegende Frau* sind mögliche Ausdrücke, *die Stadt liegt, liegende Stadt* scheinen dagegen unmöglich zu sein, und zwar deshalb, weil alle Städte immer liegen. Dagegen kann man wohl dieselben Ausdrücke mit einer zusätzlichen nicht mehr allgemein geltenden Determination gebrauchen; so z. B. *die Stadt liegt im Tal, eine im Tal liegende Stadt*, da nicht alle Städte in Tälern liegen. So auch wenn es um das Liegen selbst geht, und zwar sowohl primärsprachlich, wie in unserem soeben angeführten Argument (»weil alle Städte immer liegen«), als auch metasprachlich (z. B. *die Stadt »liegt«, nicht »steht«*, als Verbesserung eines sprachlich falschen Ausdruckes). *Stehende Stadt, sitzende Stadt* sind wiederum möglich, zumindest metaphorisch, gerade deshalb, weil Städte an sich nicht zu stehen und zu sitzen pflegen. Die hier gemeinten Ausdrücke sind also nicht eigentlich sprachlich »unmöglich«: sie kommen normalerweise nur deshalb nicht vor, weil sie sachlich nichtssagend sind. So sind auch Ausdrücke wie *eine Frau mit Beinen, eine Hand mit Fingern, eine Hand mit fünf Fingern, un uomo con denti, ein Haus mit Fenstern, ein Fluß mit Wasser, un libro con fogli, un albero con rami, ein Kind mit Augen, una difficoltà esistente* usw. nur scheinbar sprachlich »unmöglich«, gegenüber den »normalen« Ausdrücken wie *eine Frau mit schönen Beinen, eine Frau mit Bart, eine Hand mit langen Fingern, eine Hand mit vier Fingern, un uomo senza denti, un uomo con denti bianchissimi, una ruota con denti, ein Haus ohne Fenster, ein Haus mit breiten Fenstern, ein Fluß ohne Wasser, ein Fluß mit klarem Wasser, un libro con fogli ingialliti, un albero con rami nodosi, ein Kind mit schönen (blauen, dunklen usw.) Augen, una difficoltà inesistente*. Die Ausdrücke der ersten Aufzählung sind nur deshalb nicht »normal«, weil sie nichts mehr als das von den betreffenden Sachen schon von vornherein Angenommene sagen; dagegen sind die Ausdrücke der zweiten Aufzählung gerade deshalb »normal«, weil sie etwas nicht schon von vornherein Angenommenes sagen und somit einen informativen Wert haben: *mit Wasser*

in *ein Fluß mit Wasser* fügt nämlich nichts anderes als das von einem Fluß Erwartete hinzu und ist in informativer Hinsicht eigentlich redundant; dagegen enthält *ein Fluß mit klarem Wasser* eine weitere, nicht mehr schon an sich erwartete Präzisierung, und *ein Fluß ohne Wasser* negiert eben das Erwartete; daher auch der informative Wert dieser Ausdrücke und ihr Vorkommen im Sprechen. Alle normalen Frauen haben Beine, nicht alle aber haben schöne Beine; fünf Finger sind für eine Hand das Erwartete, vier Finger hingegen das Nicht-Erwartete; von jedem erwachsenen Menschen wird erwartet, daß er Zähne hat, nicht aber von jedem Rad; *una difficoltà esistente* ist deshalb nicht normal, weil man die Existenz einer Schwierigkeit schon annimmt, wenn man von ihr überhaupt spricht, usw. Mit anderen Worten: von dem, was man allgemein von den Sachen weiß, pflegt man nicht zu sprechen. Die oben aufgezählten, nicht »normalen« Ausdrücke sind aber keineswegs sprachlich unmöglich: in expliziter oder impliziter Gegenüberstellung zum sachlich Unerwarteten, wenn das Erwartete negiert worden ist und wieder behauptet werden muß, oder wenn gerade das üblich Nicht-Erwartete immer wieder festgestellt worden ist und somit eine Umkehrung des üblichen Verhältnisses eingetreten ist, werden nämlich auch solche Ausdrücke als völlig normal angenommen; so z. B. *ich will ein Haus mit Fenstern haben [und nicht eines wie dieses, das keine Fenster hat], una difficoltà esistente davvero* (wenn man daran gezweifelt hat). *Diese Hand hat fünf Finger* als Widerlegung einer falschen Behauptung wie *Diese Hand hat nur vier Finger* erweckt nicht mehr den Eindruck des Nicht-Normalen. Nachdem man in einer Gegend immer wieder nur trockene Flußbetten gesehen hat und auf einmal einen Fluß mit Wasser sieht, wird man ohne weiteres *Endlich ein Fluß mit Wasser!* sagen.

3.3.2 Mit dem von den Sachen von vornherein Erwarteten hängt auch die Tatsache zusammen, daß gewisse im Sprachsystem mögliche Ableitungen und Komposita in der Sprachnorm gar nicht gebildet werden; vgl. z. B. **armig*, **köpfig*, **Zahnensch* gegenüber *einarmig, dickköpfig, Zahnrad*. Diese Art der Inexistenz von Ableitungen und Komposita muß von der zufälligen Nichtexistenz sprachlich möglicher abgeleiteter und zusammengesetzter Wörter, die einfach nicht bzw. noch nicht gebildet wurden, scharf getrennt werden.

3.3.3 Ähnlich, wenn auch nicht gleich, verhält es sich bei gewissen Ausdrücken, die wiederum aus außersprachlichen Gründen nur im Aktiv, nicht aber im Passiv vorkommen. So z. B. *ich bewege meine Hand*, nicht aber *meine Hand wird von mir bewegt*. Solche Ausdrücke beziehen sich nämlich auf Handlungen, für welche stillschweigend angenommen wird, daß sie vom Orga-

nismus, mit dem sie zusammenhängen, ausgeführt werden, und deshalb ist in solchen Fällen eine Trennung und Betonung des Agens durch einen passivischen Ausdruck sinnlos. Dagegen tritt das Passivum ohne Schwierigkeit ein, wenn gerade das Angenommene negiert wird: *meine Hand wird von Gott bewegt*.

3.3.4 Nur scheinbar ähnlich verhält es sich im Falle der »Inexistenz« des rein adjektivischen Partizips bei gewissen Verben wie »sich anlehnen«, »ankommen«, »fortgehen«: vgl. die normalen Ausdrücke mit solchen Verben wie z. B. *appoggiati* »lehne dich an«, *gli ospiti arrivano* »die Gäste kommen an«, *der Zug kommt an* usw. gegenüber dem Nicht-Vorkommen bzw. dem merkwürdigen Klingen von *un uomo appoggiato* »ein angelehnter Mann«, *gli ospiti arrivati* »die angekommenen Gäste«, *der angekommene Zug*. Der Gebrauch mit weiteren Determinationen ist auch hier wiederum völlig normal: vgl. *un uomo appoggiato a una sedia*, *gli ospiti or ora arrivati*, *der soeben angekommene Zug*. Man könnte also den Eindruck gewinnen, es verhalte sich wie im Falle von *eine Frau mit Augen* gegenüber *eine Frau mit blauen Augen*. In Wirklichkeit handelt es sich eher um das Gegenteil davon: diese Verben brauchen nämlich immer eine Orts- und bzw. oder eine Zeitergänzung und setzen immer eine solche voraus. Im situationellen Gebrauch aber werden diese Ergänzungen normalerweise ausgelassen, wenn sie gerade die situationell gegebenen sind: in *der Zug kommt an* ist nämlich der Zug einer, der *hier* und *jetzt* ankommt. Beim adjektivischen Partizip ist hingegen eine solche Auslassung unmöglich, weil der adjektivische Gebrauch gerade die Aufhebung der situationellen Bestimmungen einschließt; deshalb müssen in diesem Fall die sonst situationell impliziten Ergänzungen explizit gemacht werden. Es handelt sich hier übrigens zwar um jeweils okkasionell gegebene außersprachliche Determinationen; es sind aber solche, die im Sprechen stets wirken.

3.4 Der Beitrag der Bezeichnung zur Sprechfähigkeit ist also in zweierlei Hinsicht wesentlich: einerseits, und zwar in positiver Hinsicht, was die übliche, aber über das einzelsprachlich Gegebene hinausgehende Interpretation des Gesagten betrifft; andererseits, in negativer Hinsicht, eben was das üblich nicht Gesagte, das stets Verschwiegene betrifft.

4. Die Unterscheidung zwischen Bedeutung und Bezeichnung hat somit eine Reihe von theoretischen, methodischen und praktischen Implikationen, von denen hier nur einige der allerwichtigsten noch kurz angedeutet werden sollen.

4.1 An erster Stelle stellt sich durch diese Unterscheidung eindeutig heraus, daß die Einzelsprache nicht alles enthält und begründet, was im wirk-

lichen Sprechen vorkommt, denn man spricht über die Welt nicht nur mittels der Einzelsprache, sondern eben auch mittels der Kenntnis der Welt selbst. Auch abgesehen von anderen Determinationen der Texte, die hier nicht besprochen wurden, kann folglich auch die Beschreibung der Einzelsprache bei weitem nicht alles erklären, was in den Texten erscheint, denn diese enthalten gerade nicht nur Sprachliches: die Einzelsprache muß vielmehr in den Texten »entdeckt« und von anders motivierten Texterscheinungen abgesondert werden.

4.2 Was die Feststellung und Abgrenzung der Sprachbedeutungen insbesondere betrifft, so wird durch dieselbe Unterscheidung klar, daß die distributionelle Methode bei dieser Aufgabe nur versagen kann, denn einerseits können die in den Texten vorkommenden Kombinationen sowohl sprachlich als auch außersprachlich motiviert sein (vgl. *blondes Haar* gegenüber *weißer Schnee*), andererseits kommen in den Texten gewisse Kombinationen nicht oder kaum vor, die, rein sprachlich gesehen, durchaus möglich wären.

4.3 Besonders wichtig ist ferner unsere Unterscheidung für die allgemeine Theorie und Erklärung der Komposita. Die Komposita gehen eben nicht auf aktuelle Sätze und auch nicht auf konkrete Satzstrukturen (vom Typ »die Kiste ist aus Holz«, »die Kiste ist für Holz« usw.) zurück und können deshalb auch nicht durch den Bezug auf solche Sätze und Satzstrukturen erklärt werden. Sie enthalten zwar ein syntaktisches Verhältnis, eine satzähnliche Struktur, jedoch eine viel allgemeinere und abstraktere. So enthält z. B. *Holz-kiste* nur die Angabe, daß es sich um eine Art Kiste und nicht etwa um eine Art Holz handelt, daß also der Inhalt »Kiste« durch den Inhalt »Holz« ganz allgemein syntaktisch determiniert wird; die Art und Weise der Determination – ob »aus Holz«, »für Holz«, »mit Holz« usw. – bleibt jedoch, vom Sprachsystem her gesehen, völlig unbestimmt. Bei der Interpretation der Komposita – abgesehen von den möglichen Fixierungen durch die Sprachnorm – müssen nämlich drei rational aufeinander folgende Schritte unterschieden werden, die dem Beitrag des Sprachsystems bzw. der allgemeinen und der aktuellen Kenntnis außersprachlicher Sachverhalte entsprechen. Im Falle von *Holz-kiste* z. B. weiß man dank des deutschen Sprachsystems nur, daß es sich um eine Kiste handelt, die etwas mit Holz zu tun hat; durch die allgemeine Kenntnis der Sachen tritt dann eine Einschränkung ein: gewisse Möglichkeiten (»aus Holz«, »für Holz«, »mit Holz«) werden angenommen, gewisse andere hingegen werden ausgeschlossen (so ist es z. B. kaum möglich, daß *Holz-kiste* eine Kiste bezeichnet, »die durch die Kraft des Holzes funktioniert«; vgl. dagegen *Windmühle*, *Wassermühle*);

und erst durch die Kenntnis des aktuellen Sachverhaltes kann eine bestimmte Möglichkeit (z. B. »aus Holz«) unter den durch die allgemeine Kenntnis der Sachen zugelassenen ausgewählt werden.

4.4 Ferner kann dieselbe Unterscheidung in nicht unwesentlichem Maß zur Klärung und zur genaueren Einschätzung gewisser Grundbegriffe der transformationellen Grammatik wie »Tiefenstruktur« und »Kompetenz« beitragen sowie zur genaueren Abgrenzung des eigentlichen Gegenstandes dieser Grammatik und zur Bestimmung ihres Platzes innerhalb der deskriptiven Sprachwissenschaft, insbesondere gegenüber der strukturell-funktionalen Linguistik.

4.4.1 Wie schon weiter oben (2.3.2) angedeutet wurde, neigt die transformationelle Grammatik immer mehr dazu, die sog. Tiefenstruktur mit dem jeweils bezeichneten Sachverhalt gleichzusetzen. Daher nämlich auch die Gleichsetzung solcher Ausdrücke wie *Ich schneide das Brot mit dem Messer* – *Ich schneide das Brot, indem ich dafür ein Messer benutze* usw., deren angenommene Synonymität eigentlich nur »Äquivalenz« in der Bezeichnung ist. Völlig anders verhält es sich, wenn man den Gesichtspunkt der Sprachbedeutungen annimmt: in sprachfunktioneller Hinsicht würden eher Ausdrücke wie *mit dem Messer*, *mit Mehl*, *mit einem Freund*, *mit Freude* usw. zusammengehören, da diese Ausdrücke nicht nur einer einheitlichen Konstruktion *mit X*, sondern zugleich auch ein- und derselben Funktion, einem einheitlichen sprachlichen Inhalt (etwa »und X ist dabei«) entsprechen. In rein sprachlicher Hinsicht liegt nun eine solche einheitliche Funktion, da sie einer primären Intuition entspricht, »tiefer« als z. B. die für *mit dem Messer* in *Ich schneide mit dem Messer* angenommene instrumentale Bedeutung, die eigentlich erst durch die Bezeichnung eintritt und in der deutschen Sprache als solcher gar nicht gegeben ist. Rein sprachlich gesehen ist folglich die vom transformationellen Standpunkt aus angenommene Tiefenstruktur in diesem Fall, wie in so vielen anderen Fällen, gerade nicht »tief« genug, d. h. nicht primär und begründend, sondern sekundär und durch anderes begründet.

4.4.2 Die funktionelle deskriptive Linguistik untersucht also solche Identitäten wie die, die zwischen *mit dem Messer*, *mit Freude* usw. festgestellt werden kann und die entsprechenden Differenzen (funktionelle »Oppositionen«); die transformationelle Grammatik hingegen, und zwar dadurch, daß sie die Tiefenstruktur dem gemeinten Sachverhalt gleichsetzt, eher solche wie die, die zwischen *mit dem Messer*, *unter Benutzung eines Messers* usw. besteht, und wiederum die *diesen* Identitäten entsprechenden Differenzen. Das heißt, tabellarisch dargestellt:

		C → D				
A	mit dem Messer	mittels des Instrumentes Messer	—	—	—	...
	mit Mehl	—	unter Benutzung des Stoffes Mehl	—	—	...
	mit einem Freund	—	—	in Begleitung eines Freundes	—	...
	mit Freude	—	—	—	bei Empfindung von Freude	...
B	:					
	:					
	:					

Die Linie A → B entspricht den einheitlichen sprachlichen Funktionen, den sprachlichen Paradigmata; die Linie C → D hingegen den Äquivalenzrelationen zwischen Paradigmata, den jeweiligen »Paraphrasen«, die für die verschiedenen Glieder eines Paradigmas im Sprechen eintreten können. Beide Untersuchungsrichtungen sind an sich berechtigt, wie schon Georg von der Gabelentz, *Die Sprachwissenschaft*², Leipzig 1901, S. 84 und ff. im Zusammenhang mit seiner analogen Unterscheidung zwischen einer »analytischen« und einer »synthetischen« Grammatik bemerkte. Es muß aber hervorgehoben werden, daß die Forschungslinie C → D nicht rein sprachlich, nicht durch die Sprachbedeutung, sondern außersprachlich, durch die Bezeichnung fundiert ist. Dies gilt natürlich nicht für die wirklichen »Transformationen«, d. h. für solche Transformationen, die in der Einzelsprache selbst als sprachliche Fakten gegeben sind (z. B. Komposita); die in der transformationellen Grammatik angenommenen Transformationen sind aber sehr oft keine wirklichen, und auch die wirklichen Transformationen werden bei der transformationellen Fragestellung eher in bezug auf die

Bezeichnung als in bezug auf die Sprachbedeutung untersucht (so gerade auch im Falle der Wortzusammensetzung).

4.4.3 Was die »Kompetenz« betrifft, die heute so oft der Einzelsprache (*langue*) gleichgesetzt wird, so muß gesagt werden, daß die eigentlich sprachliche Kompetenz zwar die in einer Sprache möglichen abstrakten (»formellen«) Satzstrukturen enthält, nicht aber die konkreten (»materiellen«, d. h. lexikalisch bestimmten) Satzstrukturen, die auch anders als nur einzelsprachlich bedingt sind. Es ist deshalb entweder absurd, in der Syntax solche »semantischen Restriktionen« anzunehmen, die in Wirklichkeit durch die Bezeichnung gegeben sind und deshalb einem außersprachlichen Wissen, das der Sprecher nicht als »native speaker«, sondern einfach als Mensch hat, entsprechen, d. h. einer völlig anderen »Kompetenz« als der sprachlichen; oder aber es ist absurd, die »Kompetenz« der transformationellen Grammatik mit der Einzelsprache als solcher gleichzusetzen.

4.5 Auch in anderen Fällen kann die Gegenüberstellung von Bedeutung und Bezeichnung zu wichtigen Klärungen führen. So muß in der Theorie der Metapher zwischen sprachlich und außersprachlich motivierten Metaphern unterschieden werden, ein wesentlicher Unterschied, der allzu oft verkannt wird (vgl. darüber: »Lexikalische Solidaritäten«, S. 303). Ähnliches gilt für die Theorie der sog. »sprachlichen Universalien«, wo die »Universalien« der Bezeichnung von den »Universalien« der Bedeutung scharf getrennt werden müssen. Die ersteren sind eigentlich gar keine sprachlichen Universalien: sie entsprechen der allgemein menschlichen Kenntnis der Welt und stellen somit einfach einen allgemeinen außersprachlichen Kontext des Sprechens (den *empirischen Weltkontext*) dar.¹

4.6 Nicht weniger wichtig sind die Implikationen, die die Unterscheidung Bedeutung – Bezeichnung für die Theorie und Praxis der Übersetzung hat. Es seien davon hier nur zwei erwähnt, die das Problem der Grenzen der Übersetzbarkeit betreffen. In diesem Zusammenhang muß jedoch anfangs hervorgehoben werden, daß ausschließlich *Redebedeutungen* übersetzt wer-

¹ Auch bei den Bedeutungsuniversalien müssen übrigens drei Arten des »Universalien« unterschieden werden: a) das Universelle als Wesentliches und begrifflich Notwendiges (das, was durch das Wesen der Sprache selbst erfordert wird); b) das Universelle als universell Mögliches (in dieser Hinsicht wäre auch eine Kategorie, die nur in einer Sprache vorkommt, eine universelle Möglichkeit der Sprache überhaupt); c) das nicht eigentlich »Universalien«, sondern nur empirisch Allgemeine (d. h. das, was, unabhängig von der rationalen Notwendigkeit, in all den bisher untersuchten Sprachen empirisch festgestellt worden ist).

den; die Sprachbedeutungen werden als solche nicht übersetzt, so auch natürlich nicht die Sachverhalte, die als solche gar nicht sprachlich sind. Die eigentliche Aufgabe des Übersetzens ist es also, mittels einer anderen Sprache dieselben Sachverhalte zu bezeichnen, d. h. mit Hilfe prinzipiell anderer Sprachbedeutungen doch »dasselbe« als Redebedeutung auszu-drücken.

4.6.1 Dabei muß man an erster Stelle der Kenntnis der Sachen Rechnung tragen, die vom zu übersetzenden Text vorausgesetzt wird. Wenn diese Kenntnis nicht dieselbe ist wie die, die dem Sprechen mit der Zielsprache zugrunde liegt, kann der Text eigentlich nicht mehr genau übersetzt werden und muß prinzipiell durch einen Kommentar ergänzt werden. Denn einen Ausdruck wie »dumm wie ein Ochse« – um extreme Beispiele anzuführen – würde man als ironisch gemeint und somit eigentlich als »intelligent« interpretieren in einer Gemeinschaft, in welcher der Ochse als Muster der Intelligenz betrachtet wird; »eine Frau mit einem Auge« würde im Land der Einäugigen zum Nicht-Gesagten gehören; »eine Frau mit Bart« würde in einer Welt, in der alle Frauen einen Bart haben, so unnormale klingen, wie bei uns »eine Frau mit Augen«. Gerade mit dieser Motivation erreichen gewisse Science-Fiction-Autoren eine phantastische Sicht des Nicht-Phantastischen, indem sie die Dinge unserer Welt vom Gesichtspunkt anderer möglicher Welten darstellen (z. B. »Das seltsame Wesen sah zwar wie ein Martianer aus. Es hatte aber nur zwei Arme und zwei Augen und an Stelle des Schnabels hatte es ein merkwürdiges, membranartiges, bewegliches Loch mitten im Gesicht gleich unterhalb der Nase. Unsere martianische Sprache konnte es allerdings weder sprechen noch verstehen.«). Das Verfahren als solches ist übrigens den Autoren von phantastischen Reiseberichten seit jeher bekannt.

4.6.2 Andererseits aber gehört auch die Sprache zur Wirklichkeit. In einem Text kann man folglich auch die Sprache als Wirklichkeit verwenden und auch über die Sprache sprechen. Wenn dies geschieht, kann natürlich die Sprache nicht mehr übersetzt werden. So kann man einen deutschen Text ins Französische ohne große Schwierigkeiten übersetzen, soweit er sich auf das Außersprachliche bezieht, nicht aber das Deutsche, das in einem Text als symptomatisch verwendet wird (z. B. regionale Sprechweisen als Charakterisierung einer Gestalt); so auch nicht die deutschen Ausdrücke, die Gegenstand des Textes sind, die also nicht zum Bezeichnenden, sondern zum Bezeichneten gehören. Der Satz *Du hast »Krieg« wieder mit G geschrieben* kann nicht im Ganzen übersetzt werden, denn man kann zwar *Du hast ... wieder mit ... geschrieben* übersetzen, nicht aber »Krieg« und *G*. In solchen

Fällen sind nicht mehr eigentliche Übersetzungen, sondern nur Adaptierungen möglich. Und in welchem Maß eine Adaptierung am Platze und sinnvoll ist oder, umgekehrt, absurd wirken kann, muß oft der Einsicht des Übersetzers überlassen werden.

Eugenio Coseriu